

Zeitschrift: Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft
Band: 23-27 (1973-1977)
Heft: 101

Buchbesprechung: Der Büchertisch = Lectures

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

L. Weidauer, Probleme der frühen Elektronprägung. Typos. Monographien zur antiken Numismatik. Bd. I. Freiburg i. Ü. (1975).

Wie bereits der zurückhaltend formulierte Titel besagt, handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit nicht um ein Korpus der frühen Elektronprägung. Der Katalog enthält immerhin 205 Exemplare, die eine zuverlässige Basis für die Analyse verschiedener Probleme bilden. Diese kreisen um die zentrale Frage nach dem Beginn der Münzprägung. Der Mut der Verfasserin, sich diesem Thema zu widmen, verdient Respekt; ihre Resultate ließen schon die Zuhörer ihres Vortrages am letzten Numismatikerkongreß in New York aufhören. Um das Wesentliche gleich voranzustellen: im Gegensatz zu E. S. G. Robinsons Datierung um 630 v. Chr. verlegt sie die Entstehungszeit der ältesten, noch bildlosen Münzen an den Anfang des 7. Jahrhunderts. Da nach ihrer Untersuchung der Legenden *Valvel* weder mit Alyattes noch mit anderen lydischen Königen in Verbindung steht, entfällt das wichtigste Argument der robinsonschen Chronologie. Als *Terminus ante quem* bietet sich das Todesdatum des Kimmerierkönigs Lygdamis, der den ältesten Artemistempel in Ephesos zerstörte, an. In dem Fundament dieses Tempels war der älteste Münzfund (bestehend aus den damals zirkulierenden Münzen, die von den bildlosen Typen bis zu den *Valvel*-Prägungen reichen) als Bauopfer vergraben. Für die späte Datierung der Mitfunde vom Archäologen P. Jacobsthal liegen keine zwingenden Gründe vor. Nach assyrischen Quellen fällt der Tod des Lygdamis in die Jahre zwischen 637/36 und 626. Wieviel Jahrzehnte muß man bis zum Beginn der ältesten Münzprägung dazurechnen? Hierzu dienen – um nicht ins Arbiträre abzugleiten – der Verfasserin technische und stilistische Untersuchungen. Zu ihren Vergleichen zwischen den Münzbildern und auf der gleichen Stilstufe stehenden anderen Denkmälern möchte ich allerdings als Randnotiz «Gattungsstil» vermerken, das heißt die Frage nach der stilistischen und chronologischen Parallelität von so verschiedenartigen Denkmälergattungen wenigstens aufwerfen.

Zu dieser Arbeit kann man nur herzlich gratulieren: sowohl der Verfasserin als auch den Initianten, die damit die neue Monographienreihe inaugurieren haben. *B. Kapossy*

Adalberto Giovannini, Athenian Currency in the Late Fifth and Early Fourth Century B.C., Greek, Roman and Byzantine Studies 16, 1975, S. 185–195.

Ausgehend von dem jüngst veröffentlichten Gesetz von 375/74 v. Chr., das die An-

nahme des eigenen Silbergeldes in Athen bewirken soll (vgl. R. S. Stroud, An Athenian Law on Silver Coinage, *Hesperia* 43, 1974, S. 157–188), behandelt der Genfer Althistoriker A. Giovannini in einem ersten Abschnitt «The Athenian Bronze Coinage at the End of the Peloponnesian War» die Fragen zur Münzprägung Athens gegen Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. Mit E. S. G. Robinson bestreitet Giovannini die seit Head, *HN*² (1911 = 1967) S. 373, vertretene Ansicht, daß platierte Vierdrachmenstücke mit den bei Aristophanes, *Frösche* 718–737, Weibervolksvers. 813–822, und *Aiolosikon* frg. 3, genannten Scheidemünzen identisch wären; vielmehr glaubt Giovannini, diese bei Aristophanes genannten Geldstücke in einer Gruppe athenischer Kleinbronzen wiederzufinden, die nur vorübergehend die Silberwährung im Binnenhandel ersetzt hätten. Im zweiten Abschnitt «The Currency Law of 375/4 B.C.» wendet sich Giovannini gegen die Auffassung des Herausgebers, daß neben der eigentlichen Eulenprägung auch die vollwertigen Imitationen als gültige Münzen in Athen anerkannt würden. Vielmehr gelte vom vorliegenden Gesetz an nur noch und ausschließlich die offizielle Prägung Athens, während für den Verbleib der Imitationen die Zusatzbestimmung eingefügt wäre. Nicht ohne eine gewisse Berechtigung vermutet Giovannini also, daß die Imitationen, selbst wenn sie in vollwertigem Silber geprägt sind, zugunsten der eigenen Emissionen Athens zurückgedrängt werden sollen. Aber dem Rezensenten scheint das Gesetz in der Tat recht ungenau zu sein, denn zum einen bleibt ungewiß, was mit den eigentlichen Fälschungen geschehen soll (die Deponierung minderwertiger Stücke bezieht sich nach dem Text der Inschrift, wie ihn der Herausgeber überzeugend rekonstruiert, nur auf die Imitationen!), zum anderen bedeutet die «Billigung» der gültigen Münze durch den Prüfer ja tatsächlich die «Rückgabe» an den Eigentümer. So möchte ich eher im Sinne von Stroud a. a. O., S. 185 die Gesetzesbestimmungen einheitlich auffassen, das heißt, echte und nachgeahmte Prägungen, wie sie im Geldumlauf zusammen auftreten, werden gleich behandelt, es sei denn, man müßte annehmen, der Staat der Athener hätte selbst mit seinen Prägestempeln minderwertige Stücke ausgegeben, die er jetzt begreiflicherweise verschweigt bzw. unter die Imitationen einreicht. Wäre dies wirklich der Fall – und das «Falschgeld von Eleusis» (IG II² 1388 B Zeile 53 u. 1393 Z. 33) könnte wie der Schatzfund plattierter Münzen in Eleusis (Inventory Nr. 46) darauf hinweisen, vielleicht im Zusammenhang mit dem nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges in Eleusis etablier-

ten Oligarchen –, wäre die Abneigung der Athener gegen ihr eigenes Geld um so verständlicher! Aber diese Spekulationen sollen nicht mehr als zur weiteren Beschäftigung mit diesem bemerkenswerten Münzgesetz anregen, das Stroud eingehend und vorzüglich erläutert hat und das Giovannini recht scharfsinnig kritisiert.

Th. Fischer

Helmut Kienle, Der Gott auf dem Flügelrad. Zu den ungelösten Fragen der «synkretistischen» Münze BMC Palestine S. 181, Nr. 29. Göttinger Orientforschungen, VI. Reihe, Band 7, Wiesbaden (1975).

Das Britische Museum besitzt seit langem eine kleine Silbermünze (das bislang einzige bekannte Stück), deren Deutung trotz eingehender Beschäftigung Numismatikern, Historikern und Theologen noch immer nicht gelungen ist: Erscheint – vereinfacht ausgedrückt – auf der Rückseite der jüdische Gott Jahwe oder nicht? Die aramäische Umschrift läßt sich entweder als JHW oder als JHD, das heißt Jahwe oder Judäa, lesen und das Münzbild auch auf Zeus, Dionysos oder einen anderen Gott deuten (S. 51/52 denkt Kienle sogar an den persischen Ahuramazda). Der Verfasser, ein Tübinger Theologe, unternimmt es, allen Fragen und Deutungen dieser Münze gründlich nachzugehen, um es nach einer kritischen und abwägenden Beurteilung bei dem «non liquet» zu belassen, das bereits der Erstbearbeiter T. Combe im Jahre 1814 zum Ausdruck gebracht hatte. Die Beziehung zum vor- oder frühhellenistischen Judentum sieht Kienle freilich als gesichert an, ob es sich nun um ein Gepräge der Juden selbst, ihres persischen Statthalters oder ihrer palästinischen bzw. ihrer philisto-arabischen Nachbarn handelt. Der Rezensent möchte nicht die bemerkenswerten Beziehungen zwischen Jahwe und dem griechischen Dionysos übergehen, während ihm der Vergleich mit dem sizilischen Hadranos, wie er zum Teil in der Forschung vertreten wurde, recht gezwungen erscheint. In der Tat wird nur ein Neufund die Lösung näherbringen können, wie Kienle abschließend bemerkt, zumal es uns nicht möglich ist, dieses Unikum in einen weiteren Zusammenhang zu stellen. Eine Erörterung des Münzfußes könnte zur Klärung vielleicht beitragen. Übrigens scheint mir auf der Vorderseite ein Doppelschlag nicht ausgeschlossen zu sein (s. auch die Randleiste unterhalb des Büstenabschnitts).

Mit diesem Erstlingswerk ist es dem Verfasser gelungen, die recht umfangreiche Literatur zu bewältigen, die Fragen aufzuzeigen und so die Grundlage für jede weitere Erörterung zu schaffen. Der Münzfreund wird dieses ansprechende Büchlein mit den vergrößert abgebildeten Münzen gerne in die Hand nehmen.

Th. Fischer

Robert Göbl, Typologie und Chronologie der keltischen Münzprägung in Noricum. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1973. 154 Seiten, 50 Tafeln, zwei Falttafeln.

Aus der Feder des Wiener Sasanidenforschers erschien nunmehr eine weitere numismatische Arbeit mit keltischer Thematik. Gegenstand sind hauptsächlich die Tetradrachmenprägungen im antiken Noricum, dem Vasallenstaat Roms an der Nordostgrenze Italiens, im 1. Jahrhundert v. Chr. Sie sind hier nach Pinks alter Gliederung in eine ostnorigische und eine westnorigische Gruppe geteilt. Wie die anderen keltischen Werke dieses Autors ist auch diese Publikation in erster Linie eine eindrucksvolle Vorführung der verschiedenen Serien norischer Großsilberprägungen. Dem Autor gelang es, in übersichtlicher und zweckmäßiger Anordnung über 900 Münzen des behandelten Gebietes aus Sammlungen, Büchern und Katalogen zu vereinigen und auf sehr guten Tafeln vorzuführen. Damit ist allen Interessenten ein ganz vorzügliches Studienmaterial geboten, das seinen Zweck auch als Zitierungsgrundlage auf lange Zeit hinaus erfüllen wird.

Erfahrungsgemäß wird durch jede so reich bebilderte Publikation das Interesse an den betreffenden Prägungen von neuem angeregt. Sammlern, Studenten usw. bereitet es Freude, nicht verzeichnete Varianten festzustellen; vor allem werden aber sehr erwünschte Unterlagen zu genaueren Fundbeschreibungen geboten, die gerade für das norische Münzwesen früher fehlten. Erst einige neuere Beschreibungen der Münzfunde am Magdalensberg (Kärnten) von G. Bruck, G. Piccotini-H. Bannert u. a. beginnen hier erfolgreich Abhilfe zu schaffen.

Zum Unterschied vom Bildteil wird der Textteil des Buches den ernsthaften Keltenforschern mehrfach Gelegenheit zu Diskussionen bieten. Ein Kapitel für sich sind zum Beispiel die wiederholten und vermutlich oft unbegründeten «Zweitstempel» und fehlenden «Erststempel». Pinks Hinweis, daß die keltische Münzprägung allgemein nachahmend ist, sind nämlich dabei nicht berücksichtigt. Da Nachahmung und Nachprägung gangbarer Münztypen in den keltischen Werkstätten sämtlicher Nachbarländer rund um Noricum – in der Cisalpina, Vindelizien, dem Dunantul und dem Donauraum – laufend geübt wurden und da sich Noricum, wie aus den Funden in Karlstein hervorging, im 1. Jahrhundert v. Chr. auch in der Münztechnik an die Nachbargebiete hielt, ist es höchst unwahrscheinlich, daß die kleinen Werkstätten Noricums nicht auch die allgemein übliche Nachprägung benachbarter Münztypen gekannt hätten. Es besteht für mich kein Zweifel, daß – um nur ein Beispiel von

vielen zu nennen – unter den sogenannten «Samobor-C-Typen» mehrfach Nachprägungen zu finden sind oder daß, wie schon die krassen Unterschiede in Zeichnung und Technik zeigen, unter dem norischen Kleinsilber mit dem Pferdchen ebenso wie jenem mit dem Kreuz mehrfach Nachprägungen verschiedener kleinerer Werkstätten in Ostnoricum wie in Westnoricum zu finden sind. Alles das taucht im neuen Werk unter «Zweitstempel», «Nachschnitt» usw. unter und wird erst durch eine Neubearbeitung – dann aber klar – zum Vorschein kommen.

Zweifelhaft scheint mir auch, ob die zur Erklärung einzelner Namen herangezogene – schon früher gelegentlich von Paulsen, Pink und mir verwendete – Flüchtlingstheorie (bei konträren Typen) überall Beifall finden wird; zum Beispiel die von D. F. Allen gut bearbeiteten Treverer-Prägungen, die bekanntlich früher emigrierten Armorikanern zugeschrieben wurden, können dagegen sprechen.

Chronologisch kommt der Autor zu interessanten Resultaten. So etwa nimmt er den Beginn der norischen Prägung nach etwa 60 v. Chr. oder die Tetradrachmen mit SVICCA in der Mitte der fünfziger Jahre des 1. Jahrhunderts v. Chr. an; diese und andere Ansätze werden durch aus dem neuen Werke selbst hervorgehende Argumente als immerhin zweifelhaft erwiesen.

Nicht aufgenommen wurden die Prägungen vom sogenannten «Kroisbacher» und vom «Velemer» Typus, die typologisch, metrologisch und wohl auch geographisch, da ja die Ostgrenze Noricums sich bis ins heutige Westungarn erstreckte, zur norischen Gruppe zu rechnen sind. Eine Karte des antiken Noricums wäre hier von großem Nutzen gewesen, denn kaum ein Leser wird die Grenzen dieses Gebietes im letzten Jahrhundert v. Chr. genau im Gedächtnis haben bzw. wissen, wie weit dazu Teile und Münzfunde im heutigen Ungarn und im nördlichen Jugoslawien gehören. Unbedingt nötig erscheinen jedenfalls Fundkarten, doch haben wir hier glücklicherweise schon die nach einzelnen Münzgruppen ausgearbeiteten guten Fundkarten Dembski's (NZ, Wien 1972), die hier leider nicht benutzt wurden und zu Unrecht ungünstig beurteilt sind.

Die hauptsächlich in der letzten Epoche der norischen Prägung so wichtigen Kleinsilbermünzen sind nur kurz behandelt. Auch hier bietet sich mehr als eine Gelegenheit, die Ausführungen des Autors zu ergänzen bzw. richtigzustellen. So nimmt der Autor zum Beispiel an, daß die norischen Kleinsilbermünzen nicht in Stradonice (Böhmen) nachgeprägt wurden, wofür doch zahlreiche in unserer heimischen Literatur veröffentlichte Münz- und Tontafelfunde von Stradonice und weiteren drei Oppida sprechen. Die

Hauptaufgabe beim Kleinsilber, zunächst die älteren Emissionen von den jüngeren zu trennen (das neue Werk kennt nicht einmal den Erststempel der ostnorischen Tetradrachmen), wurde kürzlich von zwei Münchner Numismatikern mit Erfolg in Angriff genommen, wobei sie sich auf Fundzusammensetzungen stützten. Dies ist eine solidere Basis als die stets mehr oder minder subjektiven Ansichten über Stempelabfolge, Nachschnitt usw. Hier bleibt noch viel Arbeit zu tun, und ich werde, wenn mir Zeit bleibt, gelegentlich das eine oder andere ungelöste Problem im norischen Münzwesen in dieser Zeitschrift aufgreifen.

Karel Castelin

A. Alföldi, Caesar in 44 v. Chr. Bd. 2. Das Zeugnis der Münzen, mit einer Revision der Stempel und Stempelverbindungen von Dr. W. Kellner. Antiquitas, Reihe 3, Bd. 17. Bonn (1974).

Diese neue Monographie, von der zuerst der Tafelband erschienen ist, bringt nicht die Wiederholung jener zahlreichen, größtenteils in dieser Zeitschrift erschienenen Artikel, in den Alföldi die Emissionen der vier Münzmeister in den ersten vier Monaten des Jahres 44 v. Chr. analysierte. Der kommende Textteil wird nach mündlicher Auskunft des Verfassers Caesars Monarchie und deren historischen Hintergrund gewidmet sein; der vorliegende Tafelband bildet sämtliche, insgesamt 1744 Exemplare der behandelten Prägungen, die bis zum Abschluß des Manuskriptes bekannt geworden sind, ab.

Dieser Tafelband bringt zweierlei Konsequenzen mit sich: wer sich mit der caesari-schen Münzprägung befassen will, kann nun auf derselben breiten Basis wie Alföldi selbst weiterarbeiten. Andererseits muß er sich aber auch mit dem gesamten Material auseinandersetzen, um mitreden zu können.

Die mühsame und verdienstvolle Revision der Stempelkoppelungen hat W. Kellner besorgt. Drei einschlägige Abschnitte stammen von ihm. Was die Abbildungen betrifft: sie sind alle in doppelter Größe und fallen je nach Erhaltungszustand bzw. Qualität der Vorlagen unterschiedlich aus. Die zuletzt aufgetauchten Stücke konnten nur noch als Lückenbüßer untergebracht werden; das unvermeidliche Blättern nimmt man aber der Vollständigkeit zuliebe gern in Kauf.

B. Kapossy

A. Alföldi, Die zwei Lorbeerbäume des Augustus. Antiquitas, Reihe 3, Bd. 14, Bonn (1973).

Zu den Ehrenbeschlüssen des Senats gegenüber Augustus im Jahr 27 v. Chr. gehörte die Schmückung der Pforte von dessen Haus mit

den bekannten zwei Lorbeerbäumen. Wie diese zu «Abzeichen der Alleinherrschaft» und «sakralen Wahrzeichen der numinösen Majestät» geworden sind, beschreibt Alföldi in dieser Monographie. Er untersucht dabei sowohl die schriftlichen Quellen als auch die Darstellungen auf Münzen, Reliefs, Gemmen und Lampen. Dabei zeigt sich nicht nur, wie Augustus es verstand, die religiös gefärbte Dankbarkeit und Verehrung des Volkes behutsam, aber entscheidend und mit sanftem Druck sich zunutze zu machen, sondern auch, wie sich der Sinn des Symbols wandelte: im volkstümlichen Bereich sanken diese Lorbeerbäume im Lauf der Zeit in das Repertoire der allgemeinen Glückssymbolik herab. – Zu den ikonographischen Problemen vergleiche die Besprechung von H. Jucker, in *Museum Helveticum* 31, 1974, 187. B. Kapossy

Wolfgang Hahn, *Moneta Imperii Byzantini* (MIB), Rekonstruktion des Prägeaufbaues auf synoptisch-tabellarischer Grundlage, Bd. 2: Von Justinus II. bis Phocas (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Denkschriften, 119 Bd., Veröffentlichungen der numismatischen Kommission, Bd. IV), Wien 1975, 146 S., 40 Taf., 13 Faltkarten.

Wenn es Frühling wird, sprießt eine Blume kurz nach der anderen aus dem Boden. Die byzantinische Numismatik erlebt zurzeit einen solchen Frühling. Kurz nacheinander sind die Kataloge von Dumbarton Oaks und der Bibliothèque Nationale erschienen, und nun stellt W. Hahn Band für Band seines «Aufbaus» fertig. Das Werk kann sich in der Reihe der Standardwerke durchaus sehen lassen. Mit klaren Münzbeschreibungen (einschließlich Averslegenden) und brauchbaren (im Vergleich zum Bd. 1 deutlich verbesserten) Abbildungen ist es nun ein deutschsprachiges Nachschlagwerk, mit dessen Hilfe man die byzantinische Münzprägung studieren kann. Dabei ist es wesentlich mehr als nur die Erfüllung eines alten Desiderates deutschsprachiger Münzsammler, es ist ein Werk, das in der internationalen Numismatik beachtet werden muß. Allein schon die Rekonstruktion der Prägung einer «moneta militaris imitativa», die W. Hahn gelungen ist, ist ein numismatisches Ereignis. Ein Ereignis, von dem man nachträglich sagen wird, daß es zu erwarten war – in einem Beamtenstaat, wie dem byzantinischen Reich, ist es fast undenkbar, daß jahrzehntelang in großem Stil «irregulär» geprägt wurde. Der Nachweis von Stempelverbindungen hat es nun sicher werden lassen, daß verschiedene Gruppen von «barbarisierten» Stücken aus einer einzigen Werkstatt stammen. Beachtet werden wird das Buch auch, weil es mehr Material bietet als alle bisherigen Kataloge. Der Sammeleifer des Verfassers ist bewundernswert, bei den

Nachträgen wird er allerdings fast beängstigend. 105 Notizen sind in dem «Materialnachtrag zu MIB I», p. 22–25, verarbeitet. Wenn in Zukunft jeder Band Nachträge zu jedem Band bringt, wird die Benützung mühsam. Wäre ein Generalsupplement am Ende des ganzen Werkes nicht doch besser?

Erst ein gewisser Abstand wird auch die Konsequenzen aus den bisherigen Feststellungen sichtbar werden lassen. So wäre es wohl konsequent gewesen, nach der Umgruppierung der *Constantina Numidiae*-Folles von Sizilien weg zur *moneta militaris imitativa* die ganze Münzstätte Sizilien zu streichen. Unter Justinian I. bleiben für Sizilien fast nur noch die für Rom zu leichten Kleinbronzen mit «verballhornter» Justinian-Legende. Gehören sie nicht an den Anfang der Regierung Justinus II., und zwar nach Rom? Der Anschluß an die spätere Münzstätte Catania ist ja auch nicht gegeben, wenn Hahn (p. 58) Catania eine «neu etablierte» Münzstätte nennt. Am besten wäre es wohl, überhaupt zum bisher angenommenen Beginn der sizilischen Prägung unter Mauricius Tiberius zurückzukehren. Ein Lob der leserfreundlichen roten Farbe auf den Tabellen, diesmal zusätzlich zur Numerierung auch zur Verdeutlichung der Unterscheidungsmerkmale der Varianten. Die Striche und Kreise an den kritischen Stellen sind eine Hilfe zur schnellen Orientierung für den Fachmann und eine Anleitung zur Schärfung des Blickes für die, die sich, wie zu hoffen ist, an Hand des Werkes neu in die byzantinische Numismatik einführen lassen. W. Kellner

Helfried Ehrend, mit Beiträgen von Günter Stein und Friedrich Wielandt, *Der Münzschatz von Lingenfeld* 1969. Numismatische Gesellschaft Speyer e. V., 1975.

Trouvaille de quatre récipients en argent, renfermant

1874 hellers de Spire
98 Händleins Heller
59 Hellers de Francfort
230 deniers de Strasbourg
83 bractéates suisses
25 pièces diverses

2369 pièces de monnaie du 14^e siècle.

Il intéressera nos lecteurs d'avoir le détail des monnaies suisses; le voici:

1 bractéate de Bâle: Gerhard de Wippingen (1310–1325)
43 bractéates de Bâle: Jean II (1335–1365)
4 bractéates de Zofingue, de Frédéric le Beau (1314–1330)
4 bractéates de Zurich (Hürlimann XXXIII–56)
13 bractéates de Soleure (après 1330)

3 bractéates de Berne (Meyer, 1)
15 bractéates de Laufenbourg (début 14^e)

Les pièces d'argenterie sont elles seules un véritable trésor. L'un des gobelets porte des armes qui n'ont pas été soumises à un héraldiste; toujours ce malheureux manque de collaboration entre disciplines.

Colin Martin

Philip Grierson, Numismatics, Oxford, University Press, 1975.

Chaque génération se doit de réécrire un ouvrage d'introduction à notre science. Rédigés et présentés au goût du jour, ces petits traités exercent un meilleur attrait sur les débutants que les excellents, mais poussiéreux et fanés travaux de nos prédécesseurs. Notre science a d'ailleurs fait d'énormes progrès, l'édition de même, et ses formats «de poche» sont à la mode.

Les qualités extrinsèques sont néanmoins peu de chose au regard de la science de l'auteur, qui domine la matière comme peu l'ont réussi à ce jour. Il serait vain de vouloir ajouter quelque chose à cette somme, concentrée en 211 pages, ornées de 67 figures, complétée d'un glossaire et d'un index. Avec sa «Bibliographie» parue à Bruxelles en 1966, notre membre d'honneur apportait aux étudiants un instrument de travail; avec le présent opuscule il leur donnera – à n'en pas douter – le goût de la numismatique.

Colin Martin

John C. F. Gray, Tranquebar. A Guide to the Coins of Danish India, c. 1620 to 1845. Quarterman Publications, Lawrence, Mass.

A l'instar des Anglais qui créèrent en 1600 l'*East Indian Company*, et des Néerlandais, en 1602, la *Dutch Vereenigde Oost-Indische Compagnie*, le roi Christian IV promulga en 1616 la charte de la *Dansk Ostindisk Com-*

pani. Son premier et grand port d'attache fut celui de Tranquebar, sur la côte sud-est de l'Inde, par 10 degrés de latitude nord, c.-à-d. sur le même parallèle que l'extrémité nord de l'île de Ceylan. Dès 1620, la «DAC» frappa une monnaie pour son commerce en Orient. Il s'agit de pièces de billon, en plomb jusqu'en 1777, puis en cuivre dès lors.

Les monnaies de la compagnie anglaise sont connues par la publication de R. Friedberg, 1962; celles des Pays-Bas par l'ouvrage de Scholten, 1953. La publication de J. Gray apporte pour la première fois aux numismates la description de ce monnayage, devenu fort rare. L'introduction historique décrit cette période si intéressante de la pénétration européenne en Asie. Elle nous montre aussi les âpres luttes concurrentielles entre européens. Elle nous montre aussi l'antagonisme des Compagnies, en un mot les mœurs commerciales d'une rude époque, que nous dirions de gangstérisme, si nous ne vivions pas nous-mêmes, sous une autre forme, des luttes tout aussi fratricides.

Ouvrage à lire et à placer sur ses rayons.

Colin Martin

Walter Hävernich, Numismatik – Aufgabe und Erlebnis, 1920–1973. Ein persönlicher Abschlußbericht. Hamburg 1975.

Das zwanzig Seiten starke Heftchen enthält den leicht abgewandelten und ergänzten Vortrag, den der Verfasser am Deutschen Numismatikertag 1972 gehalten hatte. In temperamentvoller, pointierter und persönlicher Weise, wie wir das von Hävernich nicht anders gewöhnt sind, hält der Septuagenarius nicht nur Rückschau, sondern gibt auch Rechenschaft über die der Numismatik eigenen Forschungsprobleme und die daraus resultierenden wissenschaftspolitischen Forderungen.

H. U. Geiger

Wie wir unmittelbar vor Redaktionsschluß erfuhren, starb am 6. Dezember 1975 nach schwerer Krankheit kurz vor der Vollendung seines siebenundsechzigsten Lebensjahres *Kurt Jaeger*, Ehrenmitglied unserer Gesellschaft. Eine ausführliche Würdigung seines Lebens und seiner Werke wird in der nächsten Nummer durch E. B. Cahn erfolgen.
